

Abschrift des handschriftl. Originals

Tagebuch - Blätter 1915
von Johannes Hasebroek¹
cand. philos.

Berlin W. S. 1914/15 27. I. 1915 Kaisergeburtstag

Kaisergeburtstagsfeier in Berlin. Im Frieden wäre das wohl ein ganz anderes Bild gegenüber Hamburg und Heidelberg als in Berlin gewesen! Aber gerade in diesem Jahr von ganz besonderem Charakter. Schöne Schneelandschaft und leichter Frost. Sonnenschein. Alles geflaggt (die vielen Kriegsflaggen, derer sich ja jeder kleine Mann eine angeschafft hatte). Ich wollte zum Gottesdienst in den Dom, was mir aber, da nur Hof und Behörden Zutritt hatten, nicht möglich war. Ich sehe aber später die Kaiserin und andere hohe Chargen u. a. den Staatssekretär Delbrück² in Jägeruniform. Um 12 Uhr Feier der Universität. Wenig erhebend, leider! Weil in der alten Aula, die den Massenandrang natürlich nicht aushielt. Sehr unerfreulich die Festrede von Seckel³. Dagegen gaben die Professoren im Talar ein prächtiges Bild ab. Der Zug konnte aber nur mühsam durch die Menge kommen, viele Professoren überhaupt nur stehen. Der Kultusminister übrigens auch mit verschiedenen Räten anwesend.

28.I.1915 Festsitzung der Akademie der Wissenschaften

Im Gegensatz zur Universitätsfeier von gestern, die erhabenste Feier, die ich bisher erlebt habe. Den Vorsitz hatte Roethe⁴, ein Redner von Gottes Gnaden, dabei eine imposante Erscheinung, feldgraue Uniform geschmückt mit der goldenen Kette der Akademie, wie wohl noch nie ein Mitglied der Akademie seit ihrem Bestehen erschienen war. Die übrigen Mitglieder im Frack mit vielen, vielen Orden (Wilamowitz!⁵). Die Hauptrede „über Vulkanismus“ von Branca⁶ wurde zu einem Vulkanismus des Festredners, der sich gegen unsere Gegner im Kriege richtete, was, wie ich zu beobachten glaubte, dank seiner Form unter den übrigen Mitgliedern einigen Unwillen zu erregen schien. Ich hatte nur einen Stehplatz, alles andere hatten die Angehörigen der Akademie inne. Leider war Harnack⁷ auch heute nicht anwesend. Die Feier endete mit einem begeisterten dreimaligen Hoch auf den Kaiser. Die Grundstimmung der ganzen Feier stand unter dem Eindruck der grossen Zeit, das war aber meines Erachtens nur dem genialen Roethe zu danken. (ganz nüchtern betrachtet, war vielleicht die Feier doch etwas zu theatralisch).

9.II.1915 Doktorarbeit

Heute nachmittag Ausarbeitung der cap. 3-6 der Vita Severi zur Begutachtung an Domaszewski⁸ nach Heidelberg geschickt. Mit etwas Unruhe und Zweifel, da ich seit Absendung der cap. 1 und 2 am 11. Nov. 1914 nichts gehört habe, trotzdem ich frankiertes Couvert zur Rücksendung eingelegt hatte und eine solche verabredet war, als ich Anfang Oktober in Heidelberg war. Auch sollte ich einen handschriftlichen Text der SHA inzwischen zugeschickt haben. Ich nehme 2 Ursachen des

1 <https://dbcs.rutgers.edu/european-scholars/hasebroek-johannes-hermann-ernst>

2 https://de.wikipedia.org/wiki/Clemens_von_Delbr%C3%BCck

3 https://de.wikipedia.org/wiki/Emil_Seckel

4 https://en.wikipedia.org/wiki/Gustav_Roethe

5 https://en.wikipedia.org/wiki/Ulrich_von_Wilamowitz-Moellendorff

6 https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_von_Branca

7 https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_von_Harnack

8 https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_von_Domaszewski

Schweigens Doma's an: entweder ist meine Ausarbeitung so elend ausgefallen, daß er einfach alles ignorierte, oder aber, was wohl wahrscheinlich ist, ihm paßt es nicht, daß ich außerhalb Heidelbergs arbeite, und er will mich nach H. zwingen. Sein Einverständnis mit dem Beginn der Arbeit in Berlin hat er wahrscheinlich nachträglich bereut. Wohlmöglich gefürchtet, daß ich noch länger hierbleiben würde und ihm entwischen könnte. Na, abwarten! Es läßt mich jedenfalls gänzlich kalt!

13.II.1915 Zweiter Sieg in Masuren

Gestern abend Nachricht vom zweiten grossen Sieg an den Masurischen Seen und der Gefangennahme von 26.000 Russen. Heute alles geflaggt und schulfrei! Aber alles andere, als Siegesjubel. Man nimmt den Sieg, wie die Siege vorher, als etwas selbstverständliches, längst erwartetes. Jeder erkennt, daß es eben nur wie alles andere Große vorher, ein Teilerfolg, nur ein kleiner Baustein zum durchgreifenden, entscheidenden Erfolg ist. Bei der ungeheuren, fast unmöglich erscheinenden Gigantenarbeit, die noch bevorsteht, bei dem Fehlen jeder Aussicht auf ein baldiges Ende des grossen Ringens ist das begreiflich und natürlich, bei allem vielleicht gerade wegen aller felsenfester Zuversicht auf den Endsieg. Man steht zu sehr unter dem Eindruck des über die ganze Welt sich erstreckenden Brandes. Die Ausdehnung ist zu groß, um sie fassen zu können. Die Riesenfront im Westen, von der Kanalküste bis zur Schweizer Grenze, gegen Franzosen, Engländer und Belgier; die immense lokale Ausdehnung der Operationen im Osten, von Memel über Warschau, Karpanten bis an die rumänische Grenze. Wir haben unsere Truppen gegen Serbien und zur Hilfe der Österreicher in Galicien. Dann die gewaltigen Operationen der Türkei, die ihre Truppenmassen, vom Bosphorus und Kaukasus auf dem alten Heereswege durch Syrien und die Wüste nach Ägypten sich wälzen läßt, um die Lücke zwischen dem englischen Afrika und Indien anzugreifen; der heilige Krieg, der den ganzen Islam erschüttern soll. Die Operationen der türkischen Flotte in den Dardanellen und am Schwarzen Meer, die türkischen Operationen am Kaukasus. Die englischen in Persien. Dann im fernen Osten Japans Kampf gegen Kiautschou, sein freches, aber von seinem Standpunkt aus trefflich wie nur etwas erwogenes Übergreifen nach dem chinesischen Festland, das gerade heute akut zu werden scheint und die Perspektive auf Ereignisse von gar nicht abzusehenden Folgen historischer Art in sich birgt. Das Verhältnis der United States zu diesem Vorgehen. Nicht zum wenigsten die grossen Operationen unserer Flotte, die doch gegen England einzig und allein eine Entscheidung bewirken kann. Die Tätigkeit unserer Kreuzer an der mexikanischen Küste, die „Emden“ im Stillen Ozean, die Kämpfe in der Nordsee und in der Ostsee, an der englischen Küste und im Kanal. Dann die neue Waffe der Unterseeboote und Luftfahrzeuge. Kämpfe in unseren Kolonien Ostafrika und Südwest, Kamerun, die Burenhebung. Die ganze große organisatorische Tätigkeit in Belgien. Die Frage der Neutralität Italiens, Rumäniens, Bulgariens und Griechenlands. Alles dieses, verbunden mit den durchgreifenden inneren Organisationen, Milliarden-Anleihen, Lebensmittelversorgung, Liebesgabendätigkeit,, Lazarettwesen, Verpflegungsmaßnahmen im Felde, andererseits die Fragen der Socialdemokratie, ist von so ungeheurer Ausdehnung, daß man es nicht mehr gut übersehen kann. Man bedenke: ein Volk von 60 Millionen in Waffen! Herausgerissen der Einzelne nun schon über ½ Jahr aus seinem bisherigen beruflichen Dasein, alles Wirtschaftsleben von Grund auf verändert, die Industrie zum Teil umgemodelt, Import und Export fast lahmgelegt, trauernde Witwen, Kinder und Eltern, frische kräftige Männer, die an der Schwelle eines tatkräftigen Lebens standen, auf dem Höhepunkt ihrer Energie weggefegt und weggeweht, eingescharrt in Massengräbern, um für immer verschwunden zu sein!

Dies alles lastet bleischwer Tag für Tag auf dem einzelnen, der darüber nachdenkt. Was will da ein Herauswerfen der Russen aus Ostpreussen und 26.000 Gefangene sagen, bei all dem Blut, das dafür vergossen ist! Wie klein erscheinen dagegen 1864.66.70/71. Wahre Spaziergänge!

Von der am 18. Februar beginnenden Unterseeboot-Aktion verspricht man sich überall sehr viel.

Heute Abend in meiner Zeitung (Deutsche Tageszeitung⁹) ein scharfer, fast herausfordernder Artikel des Grafen Reventlow¹⁰ gegen die amerikanische Note, obwohl der amtliche Wortlaut noch nicht vorliegt. Ich persönlich fange an, die Amerikaner mehr zu hassen, als die Engländer. England kämpft schließlich um seine Herrschaft der Meere und setzt seine geniale Politik fort, Amerika hält nicht einmal seine lächerliche Neutralität aufrecht und will nur seine Krämergeschäfte machen. Ich bin schon mit 2 im Colleg mit Ed. Meyer¹¹ befindlichen Amerikanern in scharfe Wortwechsel gekommen und mußte mich recht zusammennehmen, um ihnen keine Grobheiten an den Kopf zu werfen.

Heute nachmittag Heinz Reepen, meinen alten Freund in der Kaserne, Albrechtstrasse besucht, um ihm Lebewohl zu sagen, da er zunächst nach Zossen kommt, und ich, da ich in 14 Tagen Berlin verlasse, ihn dann nicht wiedersehen werde. Jeden Tag kann auch er hinauskommen! Möchte es ihm doch gut gehen, dem guten, braven Kerl, der bisher eine helle Freude am Kasernendasein gehabt hat, trotzdem er es dort nicht leicht hat.

11.II.15 bei Eduard Meyer

Gestern Abend zum Abendessen bei Eduard Meyer in Groß-Lichterfelde mit 7 weiteren Seminarmitgliedern und einigen Damen. Ich war bereits im letzten Sommersemester bei gleicher Gelegenheit dort eingeladen. Die diesmalige Einladung wäre in der Kriegszeit wohl nicht zu Stande gekommen, wenn sie nicht die Folge einer Dedikation (Goethes Italien. Reise in Prachtausgabe) zum 60. Geburtstag Eduard Meyers vor ca. 14 Tagen gewesen wäre, die von Seminar und Colleg nach vorausgegangener Sammlung als Zeichen der Verehrung überreicht wurde. Die Dedikation war von einer Ovation, bestehend aus dem üblichen Getrampel, im höchsten Grade verstärkt, bei gefülltem Auditorium, begleitet. E. M. dankte vom Rosen geschmückten Katheder herab in einer etwa viertelstündlichen geistreichen Ansprache, in der er von Goethes Italien-Reise ausging, und dann schließlich mit einem Blick auf die gegenwärtige große Zeit schloß. -

Der Abend am 10.II. verlief über alle Erwarten gemütlich. Nach dem Abendessen saßen wir 8 Neuen bei Bier und Cigarren an einem Tisch mit unserem „Halbgott“. Das Gespräch wandte sich von Universitätsfragen aus zum Kriege, und allem was damit zusammenhängt. E. Meyer zeigte sich als Kenner der modernsten Geschichte und Politik comme il faut. Er ist ein ausgezeichnete Kenner Amerikas, aus eigener Anschauung, u. a. persönlicher Freund des Präsidenten Wilson. Alles in allem überaus anregend. -

Übrigens gehörte ich mit meinen 6 Semestern mit zu den Älteren, was mir ganz überraschend vorkam. Im persönlichen Verkehr sind meine Berliner Commilitonen bedeutend brauchbarer, als die Heidelberger Odenwälder. Der Gesichtskreis des Großstädtlers ist ein ganz anderer, das zeigt sich auf Schritt und Tritt. Ich habe mich wirklich mit jedem ohne Ausnahme gut angefreundet (Lennox, Sieveking, Scherschmidt, Juhre, Oppermann, Keimer). Die Häuslichkeit E. Meyers macht den Eindruck eines wohlhabenden Oberlehrer-Hauses. Ganz anders, wie etwa in Heidelberg bei Frau v. Duhn, wo es weltmännischer und aristokratischer herging. Der große Mann kommt einem in seinem eigenen Hause – wie das ja sehr häufig geht – nicht mehr so groß wie früher vor. Es war auch diesmal ein einfach rührendes Bild, als er erst beim Abendessen, mit Frau und 2 Töchtern, dann beim Bier zusammen saß. Nun kommt hinzu, daß bei Ed. Meyer von vornherein, ganz im Gegensatz zu den meisten anderen Männern seiner Bedeutung, jegliche Einbildung, jeglicher Eigendünkel, jeglicher Stolz fortfällt. Er hat auch öffentlich wenig vom „Bedeutenden“. Auch ist er

9 https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Tageszeitung

10 https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Graf_zu_Reventlow

11 https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Meyer

kein Redner, im landläufigen Sinn. Ganz anders Harnack, Wilamovitz; mit etwas mehr Würde auch der alte Diels¹², während Norden¹³ seine Affektiertheit und Pose nur allzu ungeschickt und durchsichtig-plump zur Schau trägt, um die Männer, die ich etwas später nenne, gleich alle zusammen zu charakterisieren.

Mittag- und Abendessen zusammen mit Schweitzer¹⁴: Unterhaltung mittags: Politik; abends: Heidelberg.

Colleg bei E. Meyer heute trotz der zwei Stunden ohne Pause (wie üblich jeden Donnerstag) von A-Z so anregend wie noch nie: erst Judentum, Papyri von Elefantine, dann Übergang zur Griech. Geschichte mit Charakterisierung der inneren Strömungen und Umwandlungen im VII. Jh. (letzteres mir, infolge der Durcharbeitung der griech. Geschichte bis Alexander im S. S. nach Belochs¹⁵ Griech. Gesch. besonders wichtig, aber fast alles bereits bekannt).

17.II.15 Der Kaiser in Berlin

Heute um 12 Uhr habe ich das Glück, am Bahnhof Friedrichstrasse den Kaiser mit ganzem Gefolge, vom östlichen Kriegsschauplatz zurückkehrend zu sehen. Es war gerade am Tage der Bekanntmachung des endgültigen Erfolges der „Winterschlacht an den Masurischen Seen“. So kam der Kaiser gleichsam als Sieger nach Berlin zurück. Da die Ankunft vorher ganz unbekannt war, so waren nicht viele Passanten Zeugen des erhabenen Anblicks; ich konnte in unmittelbarer Nähe alles beobachten: Kaiserin, Reichskanzler, Falkenhayn (wenn ich nicht irre), v. Müller, Eulenburg u. a. Die Militärs alle in Felduniform mit überzogenen Helmen, man hatte den Eindruck, daß das Hoflager direkt von der Front kam. Der Kaiser, der in guter Stimmung zu sein schien, fuhr dann im offenen Auto nach Schloß Bellevue. - Ich ging wieder einmal durch und durch begeistert, wie immer nach ähnlichen Schauspielen, nach Hause.

18.II.15 Margarete Bieber

Beim Mittagessen im „Heidelberger“ (wo ich jetzt fast regelmäßig esse) lerne ich durch Schweitzer Margarete Bieber¹⁶ kennen, die als fähige Archäologin sich einen gewissen Ruf durch ihre Veröffentlichungen erworben hat, und als solche mir bereits vorher bekannt war. Ich hatte sie mir aber anders vorgestellt: erstens ist sie viel älter, als ich erwartet hatte, zweitens hat sie nichts von der unangenehmen Arrogance der meisten wissenschaftlich beschäftigten Frauen, sondern ist im Gegenteil ganz bescheiden und zurückhaltend. Jedenfalls eine angenehme Enttäuschung also!

Unterseeboote

Heute beginnt die Unterseebootsblockade der englischen Küste. Die Hoffnungen sind riesengroß bei Jedermann. Hoffentlich bringt es was.

19.II.15 Julius Jolly!

Heute früh bekomme ich aus Heidelberg vom Hausmeister Nicolai die traurige Bestätigung (die Nachricht selbst erfuhr ich schon vor 5 Tagen), dass Julius Jolly! nun auch gefallen ist! Jetzt sind bereits 15 liebe Freunde und brave Menschen geblieben, von ca. 150 im Felde stehenden Ruperten.

12 https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Diels

13 https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Norden

14 https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Schweitzer

15 https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Julius_Beloch

16 https://de.wikipedia.org/wiki/Margarete_Bieber

Aber der Verlust Jollys ist mir ohne Zweifel am nächsten von allen bisherigen gegangen, denn ich war seit meinem 4. Heidelberger (inaktiven) Semester durch recht innige Freundschaft mit ihm verbunden; hatte ihn noch, kurz bevor ich Heidelberg auf ein Jahr verließ, auf 2 Tage bei seiner Mutter und musikalischen Schwester besucht, und ihn gerade hier besonders lieb gewonnen, so daß ich hoffte, in ihm einen Freund fürs Leben zu haben. Diese Hoffnung ist jetzt leider vernichtet. Außer Jolly habe ich besonders Blankenhorn und den guten Schwencke zu betrauern, von älteren Verb.-Brüdern besonders Mestwerdt und Ernst Schmidt. Furchtbar ist Jollys Soldatentod gewesen: er war Artillerist, eine Granate riß ihm beide Beine und einen Arm ab, verschüttete ihn noch lebend, erst im Lazarett ist er gestorben und dann in Karlsruhe begraben. Ich hoffe, daß er von seiner ganzen Verwundung nichts mehr gemerkt hat. Wer hätte je gedacht, als wir in Heidelberg in der Kneipe saßen und vergnügt waren, daß jemand von uns jemals so enden würde! Vor drei Wochen war er noch in Heidelberg, da er bis Ende Januar in Karlsruhe ausbildete.

20.II.15 Musik und anderes

Heute abend bei Familie Einstein¹⁷ musiziert, bereits zum drittenMal; Schweitzer hatte mich dort vor einigen Wochen eingeführt. Diesmal spielten wir Mozart, Klavier-Quartett I, Beethovens Klavier-Quartett, Mozart, Klavier Trio II & V. An den beiden vorigen Malen: Schumann, F-dur (Klavier-) Trio, Beethoven D-dur (Klavier-) Trio (sog. Geistertrio), Beethoven, großes B-dur Trio, Mozart, Divertimento-Trio. Trotzdem ich das Cellospiel lange recht vernachlässigt habe, macht mir das Spielen doch keine weiteren Schwierigkeiten und ich beginne wieder etwas mehr Lust, als vorher an eigener Musik zu empfinden. Aus Heidelberg bekomme ich einen Brief von Dr. Pagenstecher¹⁸, mit der Anfrage, ob ich sein Colleg im kommenden Sommer-Semester hören würde, es würde sonst nicht zustande kommen. Leider muß ich aus verschiedenen Gründen ihm absagen. Von Krüger aus Chauny in Nordfrankreich eine Postkarte, die erste seit er vor ca. 8 Tagen als Motorradfahrer im Felde ist.

21.II.15 (Sonntag)

Da ich bereits am kommenden Sonntag Berlin für längere Zeit verlasse, so mache ich bereits heute mittag meine paar offiziellen Abschiedsbesuche bei den Eltern meiner Verbindungsbrüder Schäfer und Krüger. Heute die freudige Nachricht, daß ein deutsches U-Boot einen englischen Truppentransportdampfer mit 2000 Mann im Kanal versenkt hat. Den Engländern gönnt man alles, und das mit Recht! Abends wohne ich dem Dankgottesdienst im Dom für die erneute Befreiung Ostpreussens bei, hauptsächlich um Dryander¹⁹ predigen zu hören: er hat mir äußerst gefallen. Der Dom war natürlich für die enorme Menschenmenge viel zu klein. Von ½ 8 h mit Schweitzer zusammen, bei dem ich heute deutlicher, wie je empfinde, daß er sich leider für ein kleines Genie hält, trotzdem er ganz und gar keines ist. Ich suche ihn jedoch von dieser seiner Einbildung herunterzubringen und komme dabei manchmal mit ihm in starke Meinungsverschiedenheiten, namentlich über den Wert der Archäologie, dessen Bflissener er sich nennt. Ich pariere ihn gut und ohne viel Mühe.

22.II.15

Die Zahl der Russenbeute von Ostpreussen hat sich auf über 100.000 Mann, 7 Generale, 150 Geschütze erhöht. Alles geflaggt. - Die heute beginnende letzte Woche in Berlin für mich will ich als „Rentier“ ohne viel Arbeit zubringen. Ich bin nach der Arbeit des letzten Semesters etwas „ab“ und freue mich, daß jetzt Schluß ist.

17 https://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein

18 [https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Pagenstecher_\(Arch%C3%A4ologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Pagenstecher_(Arch%C3%A4ologe))

19 https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Dryander

27.II.15 (Sonnabend) Abreise nach Hamburg und Besuch bei Eduard Meyer

Abreise nach Hamburg um 1 Uhr mittags, nachdem seit Mittwoch alles eingepackt ist, 2 grosse Kisten, 1 grosser Koffer, das Cello und Handgepäck. Am Vormittag machte ich bei Eduard Meyer offiziellen Abschiedsbesuch in der Sprechstunde in der Wohnung in Lichterfelde. Er nahm mich, wie alle seine Schüler und Jünger, ob gute oder schlechte, äusserst gütig auf, ich war ca. ¼ Stunde bis 20 Minuten bei ihm. Er kam, wie das erste Mal vor fast einem Jahr, als ich ihn zuerst sah, aus seiner Tabakswolke des Arbeitszimmers mir entgegen, nachdem er mich wohlwollend auf die Schulter geklopft hatte. Wir sprachen zunächst von meiner Arbeit (Septimius Severus). Ich war sehr frappiert, als er mir offen gestand, er sei auf diesem Gebiet wenig orientiert! (wie viele könnten sich diese Offenheit zum Muster nehmen, namentlich unter der Weiblichkeit!). Nur eines riete er mir, mich vor Namen zu hüten, beim Suchen nach einem oder mehreren Anonymi in den *Scriptores Historiae Augustae*, nachdem Hornemann „solchen Unsinn“ fabriziert habe. Plötzlich brach er das Thema ab und fragte mich nach meinem Militärverhältnis. So kamen wir auf den Krieg, über den er sich sehr ausführlich mir gegenüber ausließ. Er ist völliger Optimist und sieht wie mir schien, die Sache von der leichten, interessanten Seite an, trotzdem er 3 Söhne, zum Teil bereits verwundet, im Felde hat. Er hielt es für sehr gut möglich, dass der Krieg noch in den Winter hereingehe, namentlich mit der Türkei, stellt sich den Erfolg unserer U-Böte fast schon vorhanden vor, glaubt sicher, daß die Türken nach Aegypten kommen u. s. w. Er gab sich wirklich Mühe, alles darzulegen und nichts von Conventionalen bei ihm, etwa um mich nur abzufertigen. Ich ging sehr befriedigt über diesen meinen Berliner Schlußakt von dannen, ohne mich jedoch irgend welchen, nur den geringsten Illusionen hinzugeben, denn wie gesagt, er hätte jeden anderen mit der gleichen Aufmerksamkeit beglückt. Es kommt bei ihm hinzu, daß er die Namen von Studenten und anderen unscheinbaren Individuen sofort vergißt, im Seminar kamen die tollsten Dinge in dieser Beziehung vor. Man kann bei ihm mehrmals eingeladen gewesen sein, oder nicht, es ist stets dasselbe. Natürlich nimmt keiner im Seminar einem Manne wie ihm so etwas übel, aber unangenehm ist es doch, so als absolute Nummer im Seminar zu sitzen. Mir fehlt dabei ein gut Teil der Anregung, die ich von meinem Lehrer erwarte! Vom Johanneum her bin ich so etwas ja gewohnt. Nun war in Berlin der Contrast fast ebenso groß zu Heidelberg, wie Johanneum zu Heidelberg! -

Am Bahnhof in Hamburg holte mich mein lieber Bruder Hermann²⁰ mit wirklich innerlicher Freude ab, die er stets schon viele Tage vor meiner Ankunft empfindet, ebenso wie er bei meinen Abreisen stets am meisten trauert, fast immer unter Thränen. Auch ich muß gestehen, daß er es ist, der mich am meisten nach Hamburg zieht und auf den ich mich immer am meisten freue. Zu Hause traf ich alles wohl und in gewohnter Weise an; ich war ja erst am 3. Januar, nach den Weihnachtstagen von dort fortgegangen.

Osterferien 1915 in Hamburg

Meinen diesmaligen Osterferienaufenthalt hatte ich von vornherein kurz angesetzt, gute 14 Tage sollten genügen. Der Grund dafür war meine Arbeit in Heidelberg, mit der ich möglichst bald ins Klare kommen wollte, da ich ja von Domaszewski noch immer kein Sterbenswort hörte. Auch dachte ich: 6 Semester sind schon hinter dir, also möglichst schnell dem Examen entgegen. In Hamburg spannte ich mich ganz und gar aus, las nur viel deutsche Geschichte und repetierte etwas alte Geschichte. Sonst füllte ich die Zeit mit Theaterbesuch (mit Hermann in *Don Carlos*, *Wallensteins Lager* und *Piccolomini*) (mit Gretchen *Walküre* und *Carmen*), mit Konzertbesuch und Zeitungslesen aus, auch lernte ich Schach, das Hermann in der Zeit meiner Abwesenheit fabelhaft gelernt hat, so daß er Abend für Abend mit Vater spielt. Musiciert habe ich in Hamburg nur einmal.

²⁰ Der sieben Jahre jüngere Bruder Hermann wanderte 1924 nach Chile, von dort 1939 nach Brasilien aus

Übrigens besuchte ich meinen Verb.-Bruder Henry Stuever, der zur Erholung aus dem Felde auf einige Zeit nach Hause gekommen ist, sonst blieb ich ganz für mich, wie immer in Hamburg durchweg, seit ich die Schule verlassen habe.

Reise nach Heidelberg 17./18. März 15

Ich denke Hamburg auf mindestens 5 Monate zu verlassen, denn dass ich als Landsturm ohne Waffe noch eingezogen würde, noch dazu, da ich als Krankenwärter vorgesehen war, glaube ich nicht. Ich fuhr Mittags um 12 Uhr von Hamburg (meine Mutter begleitete mich an die Bahn) und langte um $\frac{1}{4}$ 9 Uhr in Marburg an, wo ich Station machen wollte, da es mich, sooft ich die schöne Stadt in ihrer imponierenden Lage passierte, reizte, einmal in Ruhe und aus unmittelbarer Nähe alles zu betrachten. Nach langer, langer Zeit war ich mal wieder in einer Kleinstadt, seit einem vollen $\frac{1}{2}$ Jahr das erste Mal wieder in Mitteldeutschland! Ich freute mich, wie immer, über die Behäbigkeit der Kleinstadt, die Art des Nicht-Norddeutschen. Ein nettes „echtes“ Lokal, in dem ich zu Abend aß, gab mir dazu Gelegenheit. Und um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr trat ich einen Bummel durch die leeren und fast dunklen Gassen an. Es heimelte mich, wie in Hildesheim etwa, ganz mittelalterlich an. - Der nächste Vormittag, an dem ich das Schloß unter anderem besuchte, war leider vom Wetter weniger begünstigt. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr fuhr ich nach Frankfurt am Main, aß hier, in meinem Stammlokal „Kyffhäuser“ in der Kaiserstrasse und fuhr dann meinem Ziel in einem Personenzug entgegen. Ich frische schon jetzt meine Erinnerung auf: meine Reise zu Rad mit meinem Freunde Reepen 1909, auf der wir in zwei Tagen von Frankfurt nach Heidelberg gelangten und durch furchtbares Wetter beeinträchtigt wurden; meine allererste grössere Reise, in die Schweiz mit Vater, als ich etwa noch in Tertia ging; meine erste Fahrt als angehender Student nach Heidelberg anno 1912, schließlich die Fahrt von dort nach Hamburg mit Gretchen²¹ nach Schluß meines zweijährigen Aufenthalts in Heidelberg! Wie anders aber diesmal: alles der Krieg, der Krieg. Man spricht von nichts anderem in der Bahn, hier noch mehr, wie im Norden. Soldaten, Soldaten und nochmals Soldaten, verwundete und frische (die Natur ist übrigens in diesem Jahr weiter zurück als im vorigen. Nur ganz vereinzelt blühten die Mandelbäume am Odenwaldrand).

Heidelberg

Um 5 Uhr im lieben, alten Heidelberg, bei schönem Wetter. Aber nicht wie früher: gleich am Bahnhof und Bismarckplatz 4-5 Einbeinige, Invaliden und auch sonst viele Verwundete. Dazu auffallend viele Frauen und Mädchen in Trauer. Man sieht, daß sich in der kleineren Stadt alles Kriegselend viel mehr konzentrieren kann, wie natürlich, in Berlin und Hamburg merkte man kaum etwas vom Krieg! Ich hatte mich für die ersten Tage bei Frau Reiter in der Unteren Strasse 27 angemeldet, bis ich Wohnung gefunden hätte. Mit eigenartigen Gefühlen betrat ich die an Erinnerungen so reichen Zimmer (als ich im vergangenen Oktober auf einen einzigen Tag zur Besprechung mit Pagenstecher und Domaszewski in Heidelberg war und vorher bei Prof. Becker²² (C.H.) ! in Bonn – hatte ich Frau Reiter natürlich nicht aufsuchen können). Hier hatten so viele brave Freunde so viele ihrer schönsten Stunden verlebt, Tag und Nachts, und jetzt waren ach so viele schon für immer von uns gegangen, die übrigen standen im Felde! Die alten Scherze und Bilder noch an den Wänden: Jolly, Blankenhorn, Schwencke und wie ich jetzt auch gleich – ich ahnte schon irgend eine neue Todesnachricht, sobald ich nach Heidelberg kommen würde – von Frau Reiter erfahren, unser lieber Eberhard von Roeder, sie werden niemals wieder, nein nie zurückkehren. Es lag ein Hauch von Ausgestorbensein, von Erinnerung, die nur Erinnerung bleiben sollte, in dem Zimmer. Das Buch, die sogen. Chronik des „Hausbesitzer-Vereins“, (so nannten sich

21 Margarethe, die jüngere Schwester (1894-1987). Die ältere Schwester Magdalena (1891-1892) war schon als Kind während der damaligen Hamburger Cholera Epidemie gestorben.

22 https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Heinrich_Becker

die drei Verbindungsbrüder, die jedesmal zusammen hier wohnten) lag auf dem einen Schreibtisch. Ich las es durch, und fand auch meinen Namen mehrmals (allerdings weniger, als ich dachte) darin. Auch jetzt wieder: es sind schon zu viele dahin! Zuletzt hatte der liebe Jolly, der gleich mir, vor einigen Wochen den „H. B. V.“ besucht hatte, ins Buch geschrieben, und dabei des braven Blankenhorn gedacht, voll Schmerzes, denn die beiden standen besonders nahe. Als er dies schrieb, dachte er wohl nicht, daß schon in so kurzer Zeit er selbst als nächster seinem Verbindungsbruder folgen würde! - Mit solchen Gedanken betrat ich also die Räume so toller Ausgelassenheit. - Abends sah ich noch Weiss und Pfisterer! und besuchte das Rupertenhaus, und den Hausmeister und seine Frau, Fax war leider nicht zu Hause. Die Todesnachricht meines Consemesters Roeder drückte mich im ersten Augenblick doch recht nieder, trotzdem ich ihm in seiner kalten, aber so reinen, kindlich-unschuldigen Natur nicht so nahe getreten war, wie Jolly und Blankenhorn.

Heidelberg, 19. März

Der nächste Tag war einer der schönsten in diesem Jahre überhaupt, der erste richtige Frühlingstag. Es war als wollte sich Heidelberg mir gleich am ersten Tage in vollster Pracht zeigen. Zum ersten Mal ein warmer Tag, der einen ohne Überzieher in der Sonne spazieren zu gehen erlaubte. Ich ging natürlich neckaraufwärts bis zum Haarlaß und genoß so recht in vollen Zügen alles, und vergaß vor allem alle trüben Gedanken. Es war mir, als wäre ich in Italien, als ich die Ziegelhäuser Landstraße entlang pilgerte, so strahlend hell und blendend weiss alles, dabei keine Wolke am Himmel und intensivster Sonnenschein.- Der erste Tag in H. konnte einfach nicht schöner sein.- Am Nachmittag trank ich im Freien Kaffee im Haarlaß!

Die nächsten Tage waren mit dem Suchen nach einer passenden Wohnung ausgefüllt. Das Wetter blieb Tag für Tag schön. Während meines 4 semestrigen Aufenthalts in H. hatte ich nicht weniger als 3 verschiedene Wohnungen gehabt (S.S. 12: Anlage, Ecke Schießtorstr.; W.S. 12/13 Beatenstrasse 7; W.S. 13/14 Uferstrasse 16). Jetzt suchte ich ganz Heidelberg nach einer vierten Wohnung durch und fand auch eine solche nach 2 Tagen in der Landfriedstrasse 16 III, die sich glänzend bewährt.

Am dritten Tage konnte ich mit älteren Verbindungsbrüdern aus dem Hause zusammen sein: ein mir bisher nicht bekannter A. H. Hoffmann, Hauptmann der Reserve, sonst Regierungsrat in Görlitz mit Frau und Schwester hatte mich, Weiß, A. H. Pfister & Frau, A. H. Wolff & Frau zum einfachen Essen auf dem Hause eingeladen, d. h. so glaubte ich: ich mußte am nächsten Tag für Essen und Wein 3 Mark zahlen! Bei dieser Gelegenheit war ich zum ersten Mal wieder in der kleinen Kneipe!

Der Hausmeister Nicolai hilft mir beim Einzug, meine grosse Bagage wird untergebracht. Ein schönes Bücherregal finde ich vor und meine „Elite“-Bücher machen mir dabei eine unsagbare Freude. Vom Zimmer sehe ich auf den Heiligenberg und den Philosophenweg. So heimisch geworden, konnte ich also mit dem beginnen, was mich nach Heidelberg wieder hingezogen hatte, das Studium.

„Warum ich von Berlin nach Heidelberg wieder zurückkehrte“

„Wohl nicht oft hat sich ein Studiker so sehr den Kopf zerbrochen über die Frage, an welcher Universität er promovieren soll. Alles andere, nur der Ort der Promotion stand von vornherein bei mir fest: alte Geschichte im Hauptfach, klass. Archäologie und Philologie im Nebenfach.

Ich hatte Anfang März 1914 Heidelberg in der Absicht verlassen, daß wenn ich mich in Berlin nicht ganz besonders festbeissen würde, ich nach 2 Semestern nach H. zurückkehren sollte. Ich äußerte

deshalb auch in H. nichts bestimmtes über meine spätere Rückkehr, trotzdem ich häufig danach gefragt wurde. Aber im Verlaufe meines ersten Berliner Semesters, meines 5. Studiensemesters, spätestens an dessen Ende, mußte sich nach meiner Absicht die Frage entscheiden.

Für Berlin sprach von vornherein, einen Mann wie Ed. Meyer als Lehrer für später hinter sich zu haben. Hinzu kam die m. E. größere Chance für Erlangung von Stipendien u. s. w., kurz die Protektion unter der Aegide Berlins, vor allem glaubte ich auch es wäre vorteilhafter, da ich beabsichtige mich demaleinst in Preussen zu habilitieren, in Preußen zu promovieren. Irgend etwas drittes außer Berlin und Heidelberg kam nicht mehr in Frage, da ich auf keinen Fall den Beginn meiner Dissertation länger hinausschieben wollte. Gegen Berlin, also für H. sprach folgendes: ich hatte ein mich ungemein interessierendes Thema (Sept. Severus), von dem ich wußte, daß ich es unter Leitung Domaszewski's glänzend anpacken würde. Das richtige Arbeiten mit Lust und Liebe konnte ich, mit einem Lehrer zusammen, nur auf der kleinen Universität lernen und gerade dieses Arbeiten kennen zu lernen hielt ich für meinen späteren Lebensberuf für das Wichtigste. Dann aber vor allem würde ich in H. am meisten wenigstens methodisch lernen. Mit einem Worte: das, was ich für meinen Beruf zu können brauchte, konnte ich nur in H. lernen. Der ganze persönliche Verkehr mit den Lehrern fehlt in Berlin. In B. ist Massenbetrieb die Devise. Für mein Fach kam hinzu, daß die historischen Übungen bei Ed. Meyer mir garnicht behagten. Sie boten – das behaupte ich steif und fest – zum wissenschaftlichen Selbstarbeiten keine große Anregung. Auch hier kam alles auf Massenbetrieb hinaus. In H. würde ich außerdem schneller zum Dr. kommen, da ich ja alle Seminare bereits in meinen 4 ersten Semestern absolviert hatte, allein 4 philologische (2 Proseminare, 2 Oberseminare), 4 archäologische + 2 bei Pagenstecher, 2 historische bei Domaszewski. Ich hätte mir in Berlin meinen in H. so glänzend erworbenen „Credit“ völlig neuerwerben müssen. Außer Ed. Meyer kannte ich persönlich ja keinen Docenten! Dann kam in Berlin noch als 4. Prüfungsfach Philosophie hinzu. Und dann: es kommt mir darauf an eine gute, wohlmöglich eine vorzügliche Doktorarbeit zu bauen, eine Arbeit wie sie auf dem Pflaster Berlins von Promovierenden nur selten mal produciert wird. Ja, wenn ich von Anfang an in Berlin gewesen wäre, so wäre ich dort wohl geblieben. So aber entschied ich mich, nicht weil ich es in H. für weniger mühsam hielt, sondern nur, weil ich die mir sich dort bietenden Chancen nicht unbenutzt lassen wollte, nach langer, langer Überlegung am Ende des Berliner Semesters, also kurz vor Ausbruch des Krieges für Heidelberg, und deshalb rückte ich hier zu gesagter Zeit mit den größten Hoffnungen wieder ein.

Besuch bei den Heidelberger Docenten

Diese Hoffnungen gingen mir nun auch in der ersten Zeit meines neuen Aufenthalts in größerem Umfang, als ich erwartet hatte in Erfüllung, derart, daß ich jetzt, wo ich dies schreibe (einige Wochen danach), es für die größte Dummheit meines Lebens gehalten hätte, wäre ich in Berlin geblieben. Welch ein Glück, dachte ich und denke ich noch, daß Du Dich so entschlossen hast!

Die Besuche bei meinen alten Heidelberger Lehrern setzten mich im ersten Augenblick in eine Art von Glückstaumel und Entzücken.

Alfred von Domaszewski

Zu Domaszewski ging ich naturgemäß mit einem gewissen Horror. Sein Schweigen erklärte sich anders als ich gedacht hatte, glücklicherweise: er war die zweite Hälfte des Semesters über krank gewesen, hatte eine Vorlesung auch abbrechen müssen. Infolgedessen hatte er meine beiden Scripta noch nicht gelesen. Übrigens fand ich D. recht gealtert, namentlich schien sich die Zahl seiner weissen Haare nicht unwesentlich vergrößert zu haben. Er versprach selbstverständlich, als ich ihm

mitteilte, ich wollte jetzt in Heidelberg bleiben, meine Bögen sofort durchzusehen. Es waren ja auch nur die ersten paar Kapitel. Im übrigen sprachen wir vom Kriege, unter dem D. wie kein anderer leidet. Er ist ein furchtbarer Pessimist. Auch, daß bereits so viele seiner Schüler gefallen sind, daß jetzt alle an Diesen aufgewandte Mühe für immer dahin ist, drückt ihn nieder. Wie vor ½ Jahr, so forderte er mich auch diesmal auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Man muß D. erst gut kennen, um ihn zu schätzen und seinen wirklich großen Geist und seine erhabenen Anschauungen von allem zu fassen. Ich selbst stand und stehe zu ihm, wie ein junger Freund, nicht wie ein Geheimrat zu einem Studiker. D. ist Verächter allen Scheins, aller Mache, Wichtigtuerei u. s. w., vor allem, alles Conventiellen. Was er denkt und sagt, ist originell. Er gibt nur seine selbst durchdachten Ansichten wieder, niemals gehörte oder gelesene Kenntnisse. Letzteres fällt gerade im Vergleich mit v. Duhn enorm ins Gewicht. - Manche kleinen Eigenarten, Derbheiten, versteckte Eitelkeit einerseits, vollkommenes Sichgehenlassen, auch äußerlich, auf der anderen Seite, geben, glaube ich demjenigen, der ihn nicht kennt, zuerst ein ganz falsches Bild von dem Menschen.

Meine Gedanken mache ich mir jedesmal, wenn ich in sein Arbeitszimmer trete: es ist die Einfachheit und Dürftigkeit selbst. Ein alter, teilweise zerrissener Sessel, eine schlechte Homerbüste; auf dem Schreibtisch der bekannte Germanicus-Kopf in einfachem Gyps, alles rings umgeben von unordentlichen Bücherregalen und überzogen von einer Staubschicht, die sich sogar bis auf den Schreibtisch selbst erstreckt. In solchem Raume, denke ich jedesmal, ist ein Buch wie die Geschichte der römischen Kaiser entstanden, die soviel Glanz und Erhabenheit in sich birgt, die eine große poesie- und phantasievolle Schöpfung ist. Wie groß der Unterschied zu manchem Vermögenden, der ein glänzendes Arbeitszimmer sich einrichtet, sich eine teure Bibliothek baut, mit allen Finessen sich ausstaffiert, und dabei kaum eine Zeile geistreicher Gedanken konzipieren kann!

Franz Boll²³

Die wirkliche Überraschung war für mich der Besuch bei Franz Boll. Ich, wie alle seine Schüler, war, als ich zu ihm die 2 Treppen des großen Etagenhauses in der Neckarstrasse 32 hinaufstieg, darauf gefaßt, daß Boll evtl. seinen schlechten Tag haben würde und die Begrüssung infolgedessen entsprechend sein würde. Wenn auch ich selbst bisher unter solcherlei Stimmungen - und diese wechseln so kolossal, wie ich es sonst nicht kenne - kaum früher zu leiden gehabt habe, so habe ich doch recht starke Stücke in dieser Beziehung zu hören bekommen.

Boll hatte also seinen guten Tag und zwar seinen sehr guten Tag. Er übertraf sich selbst in seiner Freude an meinem Wiedersehen und seiner Freundlichkeit mir gegenüber. Er bot mir eine vorzügliche Cigarre an, ließ sogar seine geistreiche Frau rufen, um mich begrüßen zu können, ich sprach mit seinem Sohne, der im Zimmer war, mußte später sogar dessen Zimmer mit seinen zahlreichen physikalischen und chemischen Apparaten in Augenschein nehmen, kurz und gut, ich wußte nicht recht, was in Boll gefahren war. Das Gespräch mit ihm und seiner Familie wurde schließlich so intim und gemütlich, daß ich volle 2 Stunden (!) bei ihm saß. Gesprächsthema bei ihm war nur der Krieg. B. hatte bei seinem gewaltigen Bekanntenkreis eine ganze Sammlung von Feldpostbriefen und Karten, besonders von Studenten. Er führt gewissermaßen Buch über das Schicksal eines jeden, der im Felde steht, schickt an seine Schüler regelmäßig Feldpostpakete u. s. w. Seine Anhänglichkeit zu seinen im Felde stehenden Schülern ist einfach rührend. Alle stehen natürlich auch mit ihm jetzt im regsten Verkehr. Boll las mir zahlreiche Briefe, namentlich von solchen, die auch ich kannte, vor. Bei einem, von Herrn Leo Überle (früheres Seminarmitglied) wurde der gute Boll derart erschüttert, daß ihm in meiner Gegenwart die hellen Thränen vor Rührung über die Backen liefen.

²³ [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Boll_\(Philologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Boll_(Philologe))

Boll ist nicht nur einer der Klügsten, die ich kenne, sondern auch einer der menschlich Reichsten. Hinter dem echten bayrischen Äußeren verbirgt sich ein kostbares Inneres. Menschlich und innerlich steht er noch weit über Domaszewski, an Geist und Klugheit mögen sich beide die Wage halten.

von Duhn²⁴

Wie Licht und Dunkelheit ist der Unterschied zwischen den beiden Genannten und meinem dritten Lehrer, Friedrich von Duhn. Auch ihn suchte ich in diesen Tagen wieder auf. Obwohl ich ursprünglich ihn – vor meiner „Umsattlung“ von der klass. Archäologie zur alten Geschichte – als Mentor hatte, während ich zu Domaszewski und Boll (zu letzterem am spätesten) erst später kam, so habe ich mich doch nie derart zu ihm hingezogen gefühlt, wie zu den beiden anderen. Von Duhn kommt – auch wohl seiner Familie gegenüber – aus dem Conventiellen nicht heraus. Er hat keine Originalität, was er sagt, ist gewöhnlich die Ansicht seiner Gewährsmänner. Er bemüht sich stets krampfhaft einen mehr gemütlich-intimen Ton anzuschlagen, aber er bringt es nie gut zu Stande. Man merkt es, mag sein Wissen auch noch so umfassend sein, wirklich selbst durchdacht hat er nur Weniges. Auch als Mensch steht er weit unter Boll und Domaszewski. Bei alledem war die Art, wie er mich empfing, vaterhaft, wohlwollend und gütig, und ich verließ auch sein Haus sehr befriedigt, nur in etwas anderer Weise als das der beiden anderen Lehrer.

Friedrich Schöll²⁵

Zuletzt ging ich auch noch zum alten Schöll, der mich ebenfalls sehr liebenswürdig begrüßte. Doch blieb bei ihm, da ich ihn von allen Lehrern am wenigsten kenne, die Unterhaltung stets par distance. Er teilte mir bei dieser Gelegenheit mit, daß er, seit einem Jahr mit der Herausgabe einer neuen Textausgabe von Ciceros Philippica, bei Teubner, beschäftigt, auch eine von mir bei ihm im Seminar vorgebrachte Conjectur im kritischen Apparat, unter Angabe meines Namens erwähnt habe. „Quod acute protulisti“, sagte er seinerzeit im Seminar; und nach 1 Woche teilte er mir damals mit, daß er meine Vermutung durch weiteres Suchen bestätigt habe. Also auch der Besuch bei Schöll hatte für mich etwas Erfreuliches. Ich würde demnächst den Correcturbogen zu sehen bekommen.

Verlauf des S.S. 1915 „Kriegs-Semester“

Der äußere Verlauf des S.S. 15 war natürlich einem Kriegssemester – dem 2. Kriegssemester – entsprechend. Der akademische Betrieb wurde nur mühsam aufrecht erhalten. Die meisten jüngeren Docenten stehen im Felde, viele Assistenten und Institutsdiener ebenfalls, vor allem aber fast die gesamte Studentenschaft. Was an männlich Studierenden übrig geblieben war, beschränkte sich auf eine Zahl von 300-400, und auch diese Zahl bröckelte allmählich immer mehr ab, da fortwährend Einziehungen stattfanden. Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen das weibliche Element an der Universität dominierte, noch dazu in einem Sommersemester leider, denn ich bin - von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen – von jeher Gegner des Frauenstudiums gewesen. Die Gründe dieser Antipathie hier darzulegen, würde mich zu weit führen, aber es scheinen mir viele und triftige zu sein.

Ich selbst war militärisch nicht völlig unbehelligt: seit 4. Januar (Berlin) stand ich in den Listen der „Garnisonsverwendungsfähigen“. Zum Felddienst bin ich nicht zu gebrauchen, werde wohl auch wohl kaum jemals zu gebrauchen sein. Ich hatte mich während meines kurzen Aufenthalts in

²⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_von_Duhn

²⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Sch%C3%B6ll

Hamburg bei meiner Übersiedlung von Berlin nach Heidelbg. nicht erst in Berlin abgemeldet und in Hamburg angemeldet. Als ich jedoch Mitte März nach Heidbg. übersiedelte, meldete ich mich militärisch hier an; und das wäre ja auch nicht zu umgehen gewesen, da ich ja jederzeit von Berlin aus – und ich hatte dort ja nicht mehr eine Adresse – beordert werden konnte. Diese Heidelberger Anmeldung sollte mich nun das ganze S.S. hindurch in Unruhe versetzen und mir ein ruhiges, wissenschaftliches Arbeiten sehr erschweren – soweit überhaupt in solchen Zeiten von einem ruhigen Leben, das frei von allen möglichen Depressionen ist, gesprochen werden kann.

Ich war genau 4 Wochen in Heidelberg und ahnte nichts, als unerwartet am 14. April mittags, also ausgerechnet an meinem Geburtstag – ich kam gerade von einem herrlichen Spaziergang nach Hause - eine Kriegsbeorderung auf dem bekannten roten Zettel mir ins Haus gebracht wurde. Nach 2 oder 3 Tagen sollte ich mich „zum Abtransport“ im Bezirkskommando Hdbg. bereit halten. Das war ein kleiner Blitz aus heiterem Himmel; denn ich hatte wohl Musterungsbefehle zunächst erwartet, aber keine Kriegsbeorderungen. Da ich absolut nicht wußte, was man mit mir vornehmen würde, ich war natürlich bei dem Gedanken, daß ich nun vielleicht doch ins Feld rücken würde – nach bereits 3 Musterungen, die erste im August in Hamburg, zweite Ende December als kriegsfreiwilliger (Motorfahrer) in Berlin beim 4. Garderegiment zu Fuß, die 3. bei der obligatorischen Musterung in Berlin am 4. Jan., welche alle von negativen Erfolg waren, allerdings hatte ich alle Hoffnung und alle Aussicht aufgegeben – in einer gewissen begeisterten Stimmung; aber getrübt wurde diese durch die Gedanken, jetzt plötzlich, nachdem ich eben hierher übergesiedelt war und mich mit all meinem Sack und Pack und den vielen Büchern festgesetzt hatte, nachdem ich eben meine Doktorarbeit energisch anzufassen begann, auf und davon zu müssen. Ich mußte selbstverständlich alles so richten, daß, wenn ich nicht wieder nach Hause kommen sollte, meine ganze Habe von dritter Seite eingepackt und weggeschafft werden könnte. Darauf mußte ich gefaßt sein, nach dem Wortlaut der Kriegsbeorderung. Außerdem mußte ich die nötigen Sachen für ein evtl. Soldatendasein einpacken. Ich präparierte also einen der üblichen Kartons. Als ich – es war ein Sonnabend morgen – im Bereichskommando eintraf, fand zunächst eine Musterung statt; die Tauglichen, d. h. die Felddienstfähigen rückten schon um 12 Uhr mittags nach Offenburg ab. Die übrigen, zu denen ich gehörte - „arbeitsverwendungsfähige“ (garnisonverwendungsf.) wurden bis auf weitere Befehle, vorläufig entlassen. Ich mußte nun also täglich auf Befehle gefaßt sein, und das war das Unangenehme und Störende, die ewige Ungewißheit.

Dieses Gefühl wurde noch gesteigert, als ich nach genau 4 Wochen abermals einen roten Zettel gleicher Art bekam. Diesmal – die Vorbereitungen meinerseits waren natürlich die gleichen wie das erste Mal – fand keine Musterung mehr statt, ich stand ja in den betreffenden Listen seit der letzten Musterung. Doch kam ich auch diesmal noch davon, mehr durch zufälliges Herausgreifen des Feldwebels, mit zusammen 2 weiteren Leuten! Wie ich nachher erfuhr, war ich überzählig. Doch wurde mir auch diesmal wieder gesagt, ich könnte demnächst eine weitere Aufforderung erhalten. Also abermalige Unruhe. Nach weiteren 6 Wochen, der dritte rote Schein. Wieder dieselbe Geschichte, nur daß es diesmal am kritischsten wurde. Wieder keine Musterung, dafür aber ewiges Warten auf dem Bezirkskommando. Zunächst – immer mit meinem Gepäck – von ½ 8 – 12. Dann von 3 – 4, und von 6 – ½ 8 Uhr! Man wartete auf telephonischen Bescheid von anderen Garnisonen, ich war für Intendantur, Bekleidungsamt etc. vorgesehen. Spät abends wurde ich dann zum 3. Mal als überzählig nach Hause geschickt! Ich hatte am gleichen Tage schon Abschied von meinen Lehrern u.s.w. genommen, da ich es für ganz ausgeschlossen hielt, daß ich Civilist bleiben würde! Die nächsten 4 Wochen wartete ich nun nicht weiter ab, sondern reiste am 28. Juli, das Semester war inzwischen beendet, nach Hamburg, nachdem ich mich glücklich in Hdbg. abgemeldet hatte und mich in Hamburg eintragen ließ. Ich bin überzeugt, wäre ich länger geblieben, ich wäre doch noch in Garnison als Militär gekommen! In Hamburg sollte ich dann ¼ Jahr Ruhe haben.

Studium im S.S. 1915

Die geschilderten Verhältnisse meiner militärischen „Inanspruchnahme“ lassen es erklärlich erscheinen, daß mein Studium in diesem Sommersemester recht gehemmt war. Hinzu kam die allgemeine Depression des Krieges, obschon ich nicht zu den zahlreichen Kriegsskeptikern, wie z.B. Domaszewski einer der ausgesprochensten genannt werden muß, gehöre. Dann der geschilderte Universitätsbetrieb: die leeren Collegs und Seminare, der mir unsympathische Frauenbetrieb; vor allem das Gefühl, daß wissenschaftliche Arbeit, noch dazu in meinem Alter, so ganz und garnicht in die Jetztzeit paße. Doch ermunterte mich immer wieder das gute Freundschaftsverhältnis, in dem ich zu meinen Lehrern stehe und das, da ich ja fast ihr Einziger war, häufige persönliche Verkehren mit ihnen.

Meine Arbeit und Dissertation, die demnächst eine kritische Geschichte des Kaisers Septimius Severus²⁶ werden soll, packte ich bei alledem mit größter Energie an. Ich hatte ja ein ganz kleines Anfangsstück bereits in Berlin machen können, jedoch war dieses, wie es ja bei Fehlen jeglicher Orientierung (das heißt im Sinne der Ansichten Domaszewski's) nicht ganz ausgeschlossen sein mußte, noch kein rechter Schritt vorwärts auf der richtigen Bahn. Allerdings werde ich vieles davon gebrauchen können, und vor allem beruhte ja die erste Besprechung mit Domaszewski gerade auf diesem ausgearbeiteten Stück. Immerhin war der erste Weg ein dorniger und wäre auch in Friedenszeiten ein dorniger gewesen.

Erst ganz allmählich arbeitete ich mich ein und lernte schon, worauf es in diesen schwierigen Dingen ankam. Die Hauptfrage ist ja das Problem der Scriptorum Historiae Augustae, und das ist bekanntlich eines der schwierigsten in der ganzen alten Geschichte überhaupt. Ich machte den Fehler, wie ich jetzt nach einem halben Jahre einsehe, und forcierte die Arbeit zusehr, um möglichst erst einmal durch die Vita Sereni durchzukommen. Das gelang mir dann auch und daneben noch andere Dinge, wie die Durcharbeitung der Inschriften Britanniens und der Anfang meines großen Münz-Zettelkatalogs; auch eine Untersuchung über cos. trib. pot. imp. auf Grund von Band III des Corpus. Die Durcharbeitung der Vita Sereni – auch die Albinusvita erledigte ich in erster Ausarbeitung – in einem Semester, noch dazu als erstem Semester dieser Arbeit, also an der Schwelle der neuen Aufgaben und Probleme, war, wie ich jetzt einsehe, ein Unding. Es konnte nichts genaues werden. Ich tappte zuweilen im Dunkeln und in Unsicherheiten. Riet auch vielfach herum. Andererseits hatte die einmalige vorläufige Durcharbeitung eine völlige Orientierung und völlige Erkenntnis der Methode etc. etc. zur Folge. Das ist vielleicht ein Vorteil gewesen. Alles in allem jedoch war ich am Ende des Semesters, was meine wissenschaftliche Arbeit betraf, zwar befriedigt über die hundertfältige neue Erkenntnis und gewaltig große neue Orientierung, auch über die Quantität des Durchgearbeiteten. Keineswegs aber gefiel mir das Erreichte was seine Qualität anlangt. Ich hätte es lieber gesehen, ein kleines Stück wäre gut und einwandfrei ausgearbeitet gewesen, als daß eine grössere Menge ziemlich, sagen wir flüchtig erledigt worden war.

Auch die Übungen bei Domasz. waren nicht nach meinem Gustus. Er behandelte Aristoteles' Athenaion politeia, die ich zwar in Berlin zufällig durchgelesen und etwas durchgearbeitet hatte, deren Behandlung aber jetzt bei Domaszewski recht anstrengend war. Griechisches Staatsrecht und erst recht Familienrecht war mir ziemlich fremd, in Dinge wie die Reden des Demosthenes und seiner Zeitgenossen war ich auch nicht eingearbeitet. Hinzu kam, daß es auf so ganz anderem Gebiet, als meine Arbeit lag und daher natürlich auch ein übergroßes Interesse fehlte, während ich an meiner Arbeit und überhaupt an der ganzen Römischen Geschichte mit wahrer Begeisterung

26 „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus“, Habilitationsschrift, Hamburg 1920, Druckausg. Heidelberg 1921, Digitalnachdruck London 2018 bei www.forgottenbooks.com (auch als e-book)

beschäftigt war. Ich war übrigens in den historischen Übungen bei Domasz. von Anfang an bis zu Ende der einzige Teilnehmer mit einer Dame (Frl.Boer), die im 3. (!) Semester stand. Auch das erschwerte die Teilnahme. Tres faciunt collegium.

An Collegs hörte ich die folgenden:

Boll: Aristophanes Frösche, meist blosse Interpretationen.

v. Duhn: Pompei, wurde im Übungsplan 4-stündig abgehalten.

v. Domaszewski: Geschichte Alexanders des Grossen.

Ersterer hatte ca. 5 Hörer, Duhn incl. Damen 8-10, Domasz. ebensoviele.

Besonders begeistert hat mich keine dieser drei Collegs. Außerdem hörte ich noch ein Publicum von Oncken²⁷ (einstündig) über Bismarck. Dieses hat einen nachhaltigen Eindruck in mir hinterlassen, wie ich immer mehr merke. Ich habe infolgedessen auch im nächsten Semester bei Oncken belegt (s. u.).

Aber nicht einmal habe ich, seit ich wieder in Heidelberg war, in diesem Semester bereut, daß ich etwa nicht in Berlin geblieben wäre! Der Grundton meiner Stimmung, als ich am Ende des Semesters nach Hamburg fuhr, war doch durchaus ein befriedigter.

Von Studienfreunden, die ich etwas näher kennen lernte, führe ich in diesem Semester an:

Herr Krause (hist. ant.)

Herr Schmidt (“)

Herr Duisberger (phil.)

Frl. Güssefeld (hist. ant.)

Frl. v. Duhn (“)

Frl. Baumgart (archeol.)

Frl. Kusel (“)

Frl. Schulz (hist. ant.)

Frl. Grote (philol.)

Frl. Hegmann (“)

Frl. Boer (“)

Mitte Mai beteiligte ich mich an einem archeologischen zweitägigen Ausflug nach Mainz unter Führung von Geh. Rat v. Duhn. Es wurde hauptsächlich das Centralmuseum vorgenommen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit Herrn Prof. Schuhmacher²⁸ kennen. Am Schluß der Besichtigungen, am Sonntag Nachmittag, wurde eine Rheinfahrt nach Biebrich²⁹ unternommen.

Aufenthalt in Hamburg (August – Oktober 1915)

Der diesjährige Aufenthalt in Hamburg, der sich auf die Dauer eines viertel Jahres erstreckte, war der längste seit dem Verlassen des Gymnasiums überhaupt. Das hatte seinen Grund darin, daß ich ja in Hamburg, wie oben geschildert, vor militärischer Inanspruchnahme sicher war.

Selbstverständlich betone ich diesen Horror vor der Einberufung nur deshalb, weil ich meiner körperlichen Constitution nach allein für einen Dienst in der Heimat, in einer Garnison, in Frage gekommen wäre, und dafür alles andere aufzugeben, meine ganze wissenschaftliche Tätigkeit, die

²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Oncken

²⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Schumacher

²⁹ An dieser Stelle ein kl. Gruppenfoto mit 21 Personen, darunter der Autor. Weitere Fotos enthält das Tagebuch nicht.

mich völlig seit $\frac{3}{4}$ Jahren in Anspruch nahm, abubrechen, schien mir ziemlich hart. Ich denke, wenn schon Soldat, dann richtiger Soldat mit der Waffe in der Hand, wie alle meine Freunde. Bis Mitte Oktober mußte ich in Hamburg bleiben, da dann eine halbjährige Zurückstellung abgelaufen war und ich in Hamburg von neuem gemustert werden sollte.

Da ich von vornherein mich auf einen längeren Aufenthalt in H. vorbereitet hatte, so konnte ich meine wissenschaftliche Arbeit hier ein gutes Stück vorwärtsbringen. Ich erledigte in der Hauptsache in dieser Zeit die genannten Münzbestände des Severus, Caracalla, Geta, Niger und Altimus, soweit sie in Cohen³⁰ verzeichnet waren. Sie wurden chronologisch geordnet u.s.w. Ferner arbeitete ich als erstes Stück überhaupt den gesamten Kampf Serenus – Altimus aus, endlich machte ich die ausführliche Analyse der Altimus-Vita fertig zur Abgabe an meinen verehrten Chef. Nebenher ging Tacitus und Suetonlektüre und sonstige eifrige Repetition, besonders der späten Kaisergeschichte.-

Ich war wirklich während dieser Zeit mal wieder gerne in Hamburg und zu Hause. Ich gewann meine Vaterstadt wieder etwas lieber, als das früher seit meinem Abgang von der Schule der Fall war. Auch im Elternhause³¹ fühlte ich mich wohler, als sonst in den Universitäts-Ferien. Der Hamburger Aufenthalt, während dessen Vater, Mutter, Gretchen und Hermann stets dort waren, wurde nur unterbrochen durch einen 3-4 tägigen wundervollen Aufenthalt zusammen mit meinem Bruder in Niendorf an der Ostsee. Wir lebten als einfache Touristen und hatten uns bei einem Seemann in ganz billiges Quartier begeben. Ich blieb noch einen Tag länger als Hermann dort, um dann eine Fußwanderung durch das Fürstentum Lübeck, die in Eutin enden sollte, zu unternehmen; doch hinderte mich schlechtes Wetter an der Durchführung dieses Planes. Nach einigen Wochen begab ich mich dann von H. aus direkt nach Eutin, indem ich meine Großmutter von H. nach Eutin begleitete. D. h. Ich fuhr nach Pansdorf und wanderte dann über Scharbeutz, Haffkrug, Süsel, Zarnekau, Landfeldkrug, Fissau nach Eutin (diese Route, auch von Travemünde aus, gehörte zu denen, die ich fast jedes Jahr einmal, früher auch zu Rad, erledigte). Es war eine meiner schönsten Wanderungen. Gerade in der Gegend, die mir von jeher ans Herz gewachsen ist und die ich wie keine andere liebe, das Fürstentum Lübeck und die Holsteinische Schweiz. Sie bezeichne ich überhaupt – abgesehen von der Stadt Hamburg – als meine Heimat. In der Hamburger Umgebung bin ich, trotzdem ich sie als Schüler durch meine ausgedehnten Radfahrten mit Heinz Reepen gründlich kennengelernt habe, niemals recht heimisch geworden. Dafür ist sie ihrem Charakter nach auch garnicht geschaffen. In der näheren Umgebung Eutins jedoch war ich seit frühester Jugend zu Hause.

Seit meiner Geburt ist wohl keine Ferienzeit vergangen, wo ich, noch mehr als meine Eltern und Geschwister – mein Vater geht nur ungern nach Eutin – nicht in Eutin war. Namentlich in meiner Gymnasialzeit waren es mir jedesmal Höhepunkte im Jahre, wenn ich mich außerhalb der Großstadt aufhalten konnte, womit ich aber keineswegs sagen will, daß ich mich in der Großstadt nicht wohl fühlte. Was mich gerade an Eutin fesselte und mich noch immer mit Eutin verbindet, ist die Gelegenheit, dort einmal frei von allem Zwang und Conventiellen leben zu können, ohne Rücksicht auf allen gesellschaftlichen Zwang. Es ist mir immer in Eutin, wie wenn ich in einem Zeitalter wie vor 100 Jahren lebte, reine Natürlichkeit der Anschauungen und des Lebens, frei von aller Blasiertheit des Großstadtlebens. In diesem Gefühl trägt vor allem die Lebensgewohnheit meiner Großmutter und meines jüngeren Onkels bei, bei denen ich jedesmal wohne. Diese Lebensgewohnheit ist die denkbar einfachste. Ich treibe mich mit meinem Onkel in der Baumschule, in seinen Tannenpflanzungen herum, fahre mit ihm Boot, fische mit ihm auf dem von

30 [https://de.wikipedia.org/wiki/Henry_Cohen_\(Numismatiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Henry_Cohen_(Numismatiker))

31 Das elterliche Haus am Graumannsweg 59 im Stadtteil Hohenfelde wurde 1943 durch Bombeneinwirkung beschädigt und ab1950 wieder hergestellt. Es steht heute noch und ist äußerlich wenig verändert.

meinem Onkel August gepachteten (leider war die Pachtzeit in diesem Jahr abgelaufen) kleinen Eutiner See, komme mit den Landarbeitern in Berührung, u.s.w. Ich fühle mich überall heimisch, viele Leute kennen mich hier von Kind auf. Es kommt hinzu, daß auf Schritt und Tritt Erinnerungen an meine Eltern begegnen, die beide in Eutin aufgewachsen sind, an meine Großmutter väterlicherseits, in Malente z. B. an die Familie Knorr, in Eutin selbst an die Vorfahren meiner Mutter und vieles andere. Alles ist im Verhältnis zur Großstadt hier in der Kleinstadt und auf dem Lande natürlich, „harmloser, unschuldiger“, und das übt auf mich den grossen Reiz eines vorübergehenden dortigen Aufenthalts jedesmal aus. Ganz besonders gemütlich macht dann der Aufenthalt noch stets die Anwesenheit meiner beiden einzigen Vettern im gleichen Hause, Friedrich und Ernst Giesler, die zu mir als dem älteren und dazu als dem Großstädter mit Verehrung aufsehen! - Möchte doch die Gelegenheit der immer langersehnten Eutiner Ausspannung von dem sonstigen Leben noch recht lange bestehen bleiben! -

Der Krieg

Ich würde in diesen flüchtigen Aufzeichnungen, schon meinem historischen Interesse getreu, die gewaltigen Zeitereignisse, die stets als der Hinterton und Hauptton unseres ganzen Daseins in dieser Zeit durchklingen, ganz anders in den Vordergrund treten lassen, wenn das in einigermaßen kurzen Zügen möglich wäre. Aber die Fülle der Begebenheiten und Ereignisse stürzt täglich so überwältigend auf uns herein, daß ich nicht wüßte, wo anfangen, wo aufhören. Man schwindelt, so lange man über alles dieses nachdenkt, umso mehr, als ein Ende und Ausgang noch immer nicht abzusehen ist. Schon der Blick rückwärts, auf ein Jahr des Krieges, der ganz Europa in Flammen stehen sieht, vermag nicht im Entferntesten all das Geschehene zu fassen. Man ist allgemein gewöhnt an den Tod vieler lieber Mitmenschen, an die Nachrichten von ungeheuren Verlusten an Menschenleben, von ungeheurem Aufwand an Opfern und Kraft. Es ist unfassbar, daß man früher an all dieses garnicht dachte, sondern friedlich dahinlebte. Der Kriegslärm ist zu einem förmlich normalen Zustand geworden, man kann sich garnicht mehr der Friedenszeit erinnern und man wagt garnicht daran zu denken oder zu hoffen, daß diese früheren Zustände dermaleinst doch wiederkehren müssen.

Meine Rückfahrt von Eutin nach Hamburg – ich war wohl 14 Tage lang dort gewesen - stand ganz im Zeichen des Krieges. In Lübeck hatte ich das Glück, während meines Aufenthaltes bis zur Abfahrt des Zuges nach Hamburg, der Abfahrt eines Truppentransportes zur Front des Regiments „Lübeck“ beizuwohnen. Es waren sämtlich Rekruten. Der Eindruck auf mich war sehr tief, wohl deshalb nicht zum wenigsten, weil die Klänge der hinreißenden Militärmusik in der hohen Bahnhofshalle doppelt wirksam waren und gleich nach dem Einsetzen dieser Musik ein zweiter Transport, der aus Mecklenburg kam und in Lübeck mit dem ersten vereinigt werden sollte, unter dem brausenden Hurrah einer neuen vielhundertköpfigen, mit Blumen geschmückten Rekrutenschar in die Halle einrollte. Welche Gefühle mich bei alledem überkamen, vermag ich nicht in Worten wiederzugeben. Eine Zeitlang war ich wirklich traurig und deprimiert, daß ich als Civilist so zuschauend zu alledem dastehen mußte. Aber dieser Gedanke machte anderen bald Platz.

Als ich in Hamburg Mittags um 12 Uhr aus dem Hauptbahnhof heraustrat, tönten mir die bekannten Extrablatt-Rufe entgegen. Das, was wir in den letzten Tagen in Eutin, und alle Welt stündlich erwartete, war jetzt Tatsache geworden: Bulgarien trat auf Seiten der Centralmächte als Vierter im Bunde in den Weltkrieg ein. Bulgarien hat Serbien den Krieg erklärt. Mit neuer und erhöhter Zuversicht betrachtet man die Ereignisse.

Während meines Hamburger Aufenthaltes traf mich ein neuer Freundesverlust: mein lieber Jugendfreund Heinz Reepen ist seiner Mutter als vermißt, und als solcher als gefallen oder gefangen

gemeldet worden. Jetzt, wo ich dieses schreibe, ist aller Wahrscheinlichkeit das, was wir alle – nur nicht seine Mutter - bei der Meldung sofort vermuteten, eingetreten: er ist für immer verschollen und wird nie wiederkehren. Damit ist dann wieder einer dahingegangen. Gerade an Reepen knüpften sich alle Erinnerungen meiner Schülerzeit, von der Zeit an, wo wir (die so gut wie genau gleichaltrigen) an zu laufen fingen, über die Zeit der Vorschule und des Gymnasiums hinweg bis zum Fortgang zur Universität. Reepen besuchte zwar das Realgymnasium, aber wir waren doch die größte Zahl der Ferien die vielen Jahre hindurch stets zusammen bei Gelegenheit unserer zahlreichen „ausgedehnten Radtouren“, über die ich mich hier nicht weiter auslassen kann. Nur das will ich hier bemerken, daß diese meist Tage- und Wochenlangen Reisen zu Rad, mir dem Hauptinhalt meiner ganzen Schülerzeit überhaupt ausmachten. Wieviele Anregungen verdanke ich nicht diesen gemeinsamen, stets mit wahrer Leidenschaft vorbereiteten und durchgeführten Unternehmungen!

Wenn ich auch nach diesem harten Verlust an die Zahl derer denke, die ich nun schon durch den Krieg verloren habe, so drängt sich mir auch hier wieder ein Gefühl der Vereinsamung auf, das sich zwar jetzt in der Fülle der Ereignisse nicht unmittelbar äußert, das aber sicher, ich bin fest davon überzeugt, später eine nicht geringe Lücke in meinem Lebensglück ausmachen wird. Verluste, wie die von Jolly, Blankenhorn, Reepen, Schwencke, Roeder sind für mich so hart, dass es lange währen wird, bis sie überwunden sein werden. Auch daß unser früherer primus omnium auf dem Johanneum, Spitzer an den Folgen einer Lungenentzündung, die er sich im Felde geholt hatte, gestorben sei, sollte ich in diesen Wochen erfahren, bei Gelegenheit eines Besuches bei meinem Conpenäler Thommsen im Krankenhaus, der sich dort als Kriegs-Rekonvalescent nach einer schweren Amputation des linken Beines aufhielt!

Am 22. Oktober fand meine neue militärärztliche Untersuchung statt, da ich im April auf ½ Jahr zurückgestellt war, d. h. für Felddienst zurückgestellt, wie ich oben dargelegt habe. Ihren Ausgang hatte ich so ziemlich erwartet: ich wurde abermals auf ½ Jahr zurückgestellt, und zwar erhielt ich den Bescheid, daß ich mich bis zum 22. April 1916 überhaupt nicht bereithalten brauchte, im Gegensatz zu den heillosen Heidelberger Bestimmungen. Ich war über das letztere Ergebnis äußerst froh. Ein stupider Bureaudienst scheint mir vorläufig erspart zu sein!

In die letzten Tage meiner Ferienzeit fällt die grosse französische Offensive im Westen, die Gott sei Dank abermals erfolglos sein sollte. Aber kritisch waren diese Tage des Wartens und Ungewissen doch. Das Gefühl: sie könnten ja schließlich doch mal etwas erreichen, liess einen in diesen Tagen nicht los. Ich atmetet auf, als alles vorbei war.

Am 22. September, dem Geburtstage meiner Mutter, begann die Offensive gegen Serbien durch die Operationen bei Lemendria. Das grosse Balkanunternehmen trat von jetzt an, wie ich ja schon anlässlich der Kriegserklärung Bulgariens andeutete, auf Monate hinaus ganz in den Vordergrund des Weltkrieges. Aller Augen sind nach dem Balkan gerichtet. Mancher Freund und Bekannte kämpft auf diesem neuen Kriegsschauplatz, an den man noch vor wenigen Monaten nicht im Entferntesten gedacht hat. Der geplante Weg nach dem Orient läßt aller Blicke noch weiter nach Osten sich richten, Konstantinopel und Kleinasien, überhaupt der ganze Orient verliert in diesen Tagen den Nimbus des Fernen, Unerreichbaren. Aegypten als das Ziel wird immer und immer wieder, namentlich von den Biertischpolitikern genannt.

Nach Heidelberg November 1915

Ende Oktober ging es wieder nach Heidelberg, diesmal mit dem Gefühl einer zu erwartenden grösseren Ruhe für die dortige Studienzeit. Diese Erwartung täuschte mich nicht. Bis jetzt, wo ich

dieses niederschreibe, und das ist Anfang Januar 1916, kann ich das diesjährige Wintersemester 1915/16 – abgesehen von meinen 3 aktiven Semestern – wohl als das schönste Semester überhaupt bezeichnen. Denn meine wissenschaftliche Tätigkeit, und die ist ja für mein ganzes jetziges Dasein in Heidelberg entscheidend, möchte ich als auf dem Höhepunkt stehend bezeichnen. Die diessemestrigen Collegs befriedigen mich voll und ganz: Domaszewski: Griechische Geschichte, Peloponesischer Krieg und darüber hinaus, jedenfalls „Griechische Geschichte von 435 an“ (ca. 10 ständige Hörer und Hörerinnen). Ferner „Römische Religion“, mir ganz besonders anregend, da ich ziemlich alle Arbeiten D's auf diesem Gebiet kenne. Boll: „Griechische Literatur-Geschichte der Röm. Kaiserzeit“, ganz in mein Spezialgebiet schlagend (ich vermute sogar, dass Boll mit Rücksicht auf meine Wenigkeit dieses Colleg gewählt hat, zumal er zu erwarten hatte, daß ich der einzige wirklich gut vorgebildete Hörer sein würde). So war es auch: außer den paar Damen hörten nur ein paar Anfänger. Aber bei alledem auch in diesem Colleg ca. 10-12 Zuhörer. Boll 2) Griechische Religion. Auch dieses für mich nicht uninteressant, da ich im letzten Berliner Semester bei Diels eine 4-stündige Vorlesung über dasselbe Thema genossen hatte. Boll's Literatur war 3-stündig, seine Religion (ganz besonders glänzend war die Behandlung der aegaeischen Kulturepoche) 2-stündig. Er hatte also 5 Stunden pro Woche angesetzt, was ich seit meiner Studienzeit bei Boll noch nicht erlebt hatte. Überhaupt nahm dieses Semester, was den wissenschaftlichen „Betrieb“ anlangt, einen wesentlich anderen Charakter, als das vorige an: man hatte einen vollkommen normalen Zustand geschaffen und bemühte sich trotz des Krieges mit aller Kraft und energisch die wissenschaftliche Tätigkeit wieder aufzunehmen. Der Zustand des Krieges war eben, wie ich schon früher sagte, ein Zustand geworden. Man paßte sich ihm an in der Erwartung und Voraussetzung, daß er noch längere Zeit währen würde.

Von Duhn las „Griechische Kunst des Frühhellenismus und der Römischen Kaiserzeit“. Langsam fließend, oft recht öde und langweilig; aber doch von Interesse, obschon ich niemals scharf recht aufpaßte, wie in den beiden genannten Collegzeiten, was ja aber die ganze Art der Vorlesung (die Lichtbilder und Demonstrationen. Die Unmöglichkeit manches mitschreiben zu können) bedingte. Es kam hinzu, daß ich in diesem Colleg meine Freundin, Frl. v. Duhn traf und neben ihr im Auditorium saß, was mich über die Eintönigkeit der Darstellung und den Mangel an Originalität der Behandlung des Stoffes ein wenig hinwegsetzte.

Bei Professor Schöll hatte ich seine „Röm. Literatur“ belegt, lediglich aus dem Gefühl der Dankbarkeit heraus. Er hatte mir, wie ich schon sagte, zu meinem ersten wissenschaftlichen Erfolg verholfen durch Veröffentlichung unter Nennung meines Namens von Conjektur in Cic. Phillip. VI c. 3 (³²) in der von ihm besorgten Herausgabe der Philippika. Ich besuchte Schöll am Anfang des Semesters und er zeigte mir die Korrekturbogen, auf denen ich mit einiger Befriedigung im kritischen Apparat las: „add. Hasebroek“. Aber es war mir unmöglich, die Vorlesung häufiger, als vorübergehend zu besuchen, so sehr sie mich, trotz der Schöll'schen Mängel auch interessierte.

Den Höhepunkt aber bildeten die historischen Übungen bei Domaszewski. Auf meinen Wunsch behandelte Domasz. die Römischen Provinzen, zu denen ich ganz besonders durch sein letztes Colleg angeregt worden war und die mich von Anfang an interessierten. Das enger gestellte Thema (Domasz. behandelt in den Übungen im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner Colleggen stets neue Dinge, die wissenschaftlich erst behandelt und gefunden werden müssen) war das Aufsuchen und Bestimmen der jedesmaligen Hauptstadt der einzelnen Provinzen. Daneben wurde dann die Entstehung und Verwaltung der Provinz behandelt. Der unschätzbare Vorteil war nun für mich, daß ich allein – es nahmen sonst noch teil: Herr Andreae, Frl. Baumgart, Frl. Boer – in den jedesmaligen Übungen die Ausarbeitung übernahm, d. h. die nötige Zusammenstellung der Quellen allein machen mußte, die betreffenden Inschriften an die Tafel schreiben mußte; dabei kam Domaszewski

32 Der lat. Klammertext an dieser Stelle ist nicht genau lesbar

gewöhnlich 2 Stunden vor Anfang der Übungen und ging die Sache schnell durch. Ich aber war jedesmal Referent. Ich schnitt bei alledem, wie ich heute glaube, glänzend ab. Nicht allein, weil ich stets präpariert war, sondern auch, weil, wie ich gerade in diesen Übungen deutlich erkannte, meine Kenntnisse auf diesem Gebiete größer waren, als ich erwartete. Ich „beherrschte“ wirklich einigermaßen die Sache. Dabei habe ich natürlich kolossalen Eindruck bei meinen Mitteilnehmern gemacht. Vor allem aber ganz enorm gelernt, namentlich was Corpus und S. S. anlangt. Und das wog gewöhnlich die Unlust über die anstrengende Vorbereitung zu jeder Übung (gewöhnlich Montag und den ganzen Dienstag) auf.

Meine Arbeit wurde daneben scharf angegriffen. Ich arbeitete besonders die Zeitschriften durch, schrieb die Vita Albini ins Reine u. a. Jedoch gab ich nach den (ich kann wohl, wenn ich scharf urteile sagen) Mißerfolgen des letzten, d. h. ersten Semesters der Arbeit nicht eher etwas an Domasz. zur Durchsicht ab, als bis dieser mich dazu aufforderte. Diese Aufforderung kam kurz vor den Weihnachtsferien. Über das Ergebnis werde ich im Heft 1916³³ zu Anfang berichten.

Rupertia

Ganz besonders angenehm machte das Semester der neu ins Leben getretene Verbindungsbetrieb, der unter meine Leitung trat. D. h. ich wurde formell wieder aktiv. Die Verbindung hatte das Glück, 2 Füchse zu bekommen: Sachse aus Hildesheim, Tross aus Karlsruhe. Wir waren also im Ganzen 3, zu denen, wie ein Gleichaltriger und Aktiver Weiss hinzukam, der als Jurist in Heidelberg resp. Mannheim tätig war. Wir bildeten eine recht nette und harmonische Freundesecke. Außer beim Mittagessen und Hocks oder Kneipen, zu welch` letzteren wir gewöhnlich Gäste, auch Damen einluden, kamen wir freilich selten zusammen. Die 3 Genannten waren noch Mitglieder des „Dachvereins“, der fast Abend für Abend seine Mitglieder in Anspruch nahm. Ich war einigermaßen froh, daß ich auf diese Weise die Abende für mich habe. Auf Kneipen übe ich mich im Präsidiumführen!

Krieg (Nov.-Dez. 1915)

In der Zeit von November bis Dezember erlebte ich in Heidelberg den ganzen Serbischen Krieg, mit der Einnahme von Nisch, die ganz Heidelberg bei herrlichstem Wetter in einem glänzenden Flaggenschmuck sah. Ich traf in der Stunde der Siegesnachricht Herrn Dr. Bauer, Sohn des Prorektors Geh. Kirchenrats B.³⁴, einen früheren Studiengenossen, der aus dem Felde gekommen war. Der Serbische Krieg steht in diesen 2 Monaten einzig und allein im Vordergrund. Es packt jeden wiederum das rasche Vorgehen; wie zu Anfang in Belgien, im Frühjahr in Polen. Nach der ewigen Rute des Stellungskrieges doppelt erleichternd. An den Serbischen Krieg anschließend, schon während seiner Dauer beginnend, das Saloniki-Ereignis und die prekäre Lage Griechenlands. Daneben die Offensive gegen Montenegro. Kurz und gut der Blick ist in diesen 2 Monaten nur auf den Balkan und Orient mit Aegypten gerichtet. -

Mein Aufenthalt wurde schon Anfang December unterbrochen durch eine notwendige Reise nach Hamburg auf 2 Tage, die wegen der Controllerversammlung absolut nötig war. Ich hatte das fabelhafte Glück noch die letzte Versammlung zu erreichen, wenn auch nicht die richtige; aber diese wurde doch als geltend gerechnet. Ich hatte viele Laufereien in Hamburg, war aber doch so glücklich wie noch nie, als ich um ½ 1 Uhr alles erledigt hatte. Was ich für Unannehmlichkeiten gehabt hätte, hätte ich die letzte Versammlung nicht mehr erreicht, mag ich garnicht mir ausdenken. Ich hätte whrscheinlich längere Zeit in Heidelberg fernbleiben müssen.

33 Heft 1916 wurde entweder nicht realisiert oder ist verschollen (Stand August 2020)

34 <https://www.deutsche-biographie.de/sfz2264.html>

Eine Stunde vor meiner Abreise nach Hamburg kam übrigens plötzlich mein Verb.-Bruder Schauenburg als Matrosen-Artillerist zurück. Das Wiedersehen war recht herzlich.

Weihnachten

Weihnachten war ich dann nach ganz kurzer Zeit abends in Hamburg. Es waren nette 10 Tage, die ich dort bis zum 2.I.1916 verlebte. Mein Conabiturient Gürich, der einzige meiner Mitschüler vom Johanneum, dem ich näher stehe, besuchte mich als Marineofficier ganz unerwartet. Mein Bruder Hermann zieht zum ersten Mal die „langen Hosen“ an und hat sich entschloßen, auf Grund der Informationen durch ein sehr gutes diesbezügliches Buch, Landwirt zu werden. Nächsten Ostern soll er konfirmiert werden.

Sonst verliefen bei uns im Hause des Festtage wie üblich, d. h. indem wir alle ruhig unter uns blieben, abzüglich der üblichen gegenseitigen Besuche der Verwandten Stockfleths, Knorr, Busch.

* * * * *